

Zug um Zug

**Hauptsache,
Leben im Haus**

Dass der Chamer Gemeinderat den Zuschlag für die mindestens fünfjährige Zwischenutzung des Lagerhauses auf dem Papieri-Areal zwei Organisationen erteilt, überraschte zunächst. Nicht nur überrascht, sondern enttäuscht waren die Mitglieder der Interessengemeinschaft (IG) Langhuus. Ihr Projekt belegt den zweiten Platz, der erste geht an den ortsansässigen Kampfkunstverein Shinson Hapkido. Dieser benötigt für sein Vorhaben lediglich rund die Hälfte der 570 Quadratmeter – die restliche Fläche belebt die IG.

Der Ideenwettbewerb startete vor gut einem Jahr. Sieben Projekte wurden bei einem für diesen Zweck gebildeten Auswahlgremium, bestehend aus Vertretern der Gemeinde, der Cham Paper Group und zwei Externen, eingereicht. Die Chancen für die IG waren intakt: Die Mitglieder sind auf dem Papieri-Areal keine unbekanntes Gesichter. Mit einer anderen Projektgruppe zeigten sie bereits die Möglichkeiten einer kreativen Nutzung des Areals auf. Zudem stehen sie in einem guten Kontakt zur Cham Paper Group. Wohlwissend, dass das sogenannte Langhaus irgendwann an die Gemeinde fällt. Das Engagement begünstigte wohl die Siegesicherheit der Gruppe.

Als die Geschichte aber einen anderen Verlauf nahm, wollten die Verantwortlichen gar den Bettel hinschmeissen, entschieden sich jedoch um. Jetzt gilt es, den anderen Verein als Mitspieler und nicht als Kontrahenten zu betrachten. Die Zusammenarbeit als Chance zu sehen, die es zu packen gilt. Auch andere haben gute Ideen.

So ging der 1. Platz an den seit 25 Jahren in Cham ansässigen Verein Shinson Hapkido. Dieser setzt auf sportliche Aktivitäten und plant ein Bistro in einem ausgerichteten Eisenbahnwagen. Über Finanzierung, Budget und Wirtschaftlichkeit hat sich das Projektteam Gedanken gemacht. Vergleicht man die beiden Konzepte miteinander, fällt auf, dass dasjenige des Kampfkunstvereins konkreter, umfassender ist. Des Weiteren findet die Vereinsgründung der IG erst noch statt, hingegen hat sich Shinson Hapkido etabliert.

Dass sich der Gemeinderat nun für zwei Projekte entschieden hat, zeigt in erster Linie, dass er auf Sicherheit baut. Er wählt als Erstplatzierten einen beständigen, eingesessenen Verein mit einem gut ausgearbeiteten Konzept. Ein Zuschlag ausschliesslich für die IG wäre mit Sicherheit mutiger gewesen. Tatsächlich ist die Entscheidung nachvollziehbar und verständlich, aber mit Sicherheit nicht innovativ.



Andrea Muff
andrea.muff@zugerzeitung.ch

Angebot soll Lücke schliessen

Pflege Mit dem Hospiz Zentralschweiz, das in Littau entsteht, wird für die palliative Versorgung im letzten Lebensabschnitt gesorgt. Wie wichtig das Angebot für Zug ist, erklären Peter Frigo und Daniela von Jüchen.

Samantha Taylor
samantha.taylor@zugerzeitung.ch

«Es geht nicht darum, den Patienten zusätzliche Tage zu ermöglichen, sondern ihre verbleibenden Tage möglichst lebenswert zu gestalten.» Mit diesen Worten bringt die Chamerin Daniela von Jüchen (51) die Aufgabe des geplanten Hospizes Zentralschweiz auf den Punkt. Von Jüchen ist Kommunikationsverantwortliche der gleichnamigen, spendenfinanzierten Stiftung. Das Hospiz ist im Entstehen.

Im Luzerner Stadtteil Littau hat die Stiftung im November 2016 eine Liegenschaft erworben. Diese wird im Frühling renoviert und mit einem Zusatzbau erweitert. Insgesamt sollen zwölf Betten für die palliative Versorgung schwerkranker Menschen und acht ambulante Tagesplätze angeboten werden. Die Institution entsteht zwar auf Luzerner

Boden, der Impuls für das Vorhaben kam aber aus Zug, vor rund fünf Jahren, wie sich der Zuger Peter Frigo (75), Stiftungsratspräsident, erinnert. Im Rahmen einer Veranstaltung des Vereins Palliativ Zug sei der Wunsch nach einem Hospiz aufgekommen. Der Verein habe dann eine Studie in Auftrag gegeben, die von der Zuger Gesundheitsdirektion mitfinanziert wurde. «Wir sind bald mit Gleichgesinnten aus Luzern in Kontakt gekommen. So hat sich die Idee für ein Zentralschweizer Hospiz entwickelt», sagt Frigo. Ursprüngliches Ziel der Stiftung war, auf der Achse Zug-Luzern eine Liegenschaft zu finden. «Ideal wäre aus unserer Sicht Rotkreuz gewesen. Aber dort bot sich nichts an», so Frigo. Dass man in Littau fündig geworden sei, sei gut. «Es geht hier um eine grössere Sache. Da sollten Kantons Grenzen keine Rolle spielen.» Trotzdem hat die Stiftung für ein all-

fälliges zweites Hospiz einen Wunsch, wie Frigo betont: «Da der Bedarf weiter steigen wird, soll ein zweites Haus möglichst im Kanton Zug entstehen. Doch bevor es so weit ist, schliessen wir erst einmal das erste Projekt ab.»

Deutliche Unterschiede zu einem Spital

Viel wichtiger als die örtlichen Gegebenheiten ist Peter Frigo und Daniela von Jüchen, dass mit dem Hospiz eine Versorgungslücke in der Palliativpflege in der Zentralschweiz geschlossen wird. «Das Hospiz richtet sich an Menschen zwischen 18 und 60 Jahren, die eben nicht in ein Pflegeheim gehören, die aber zu Hause nicht mehr betreut werden können oder alleine sind», erklärt von Jüchen. Geschaffen werde ein Angebot, bei dem es nicht um Heilung gehe und bei dem Patienten auch nicht mehr austreten müssen. Ein Hospiz unterscheide sich

«Ein zweites Haus soll möglichst im Kanton Zug entstehen.»

Peter Frigo
Präsident Stiftung Hospiz Zentralschweiz

deutlich von Spitälern. «Es soll eine lebenswerte Atmosphäre geschaffen werden, ein Zuhause für die Patienten und ihre Angehörigen. Das ist auch in Zug gefragt», sagt von Jüchen. Betreut werden die Patienten in vier Bereichen: medizinisch, psychologisch, sozial und spirituell. Ein solches Angebot in der Zentralschweiz zu schaffen, sei dringend nötig, sagt Peter Frigo. «Wir werden immer wieder von Spitälern angesprochen, die auf ein Hospiz als Anschlusslösung angewiesen sind.»

Für die Zuger ist die Arbeit an diesem Projekt eine Herzensangelegenheit. «Ich bin der festen Überzeugung, dass ein solches Angebot für das Lebensende in unserer Gesellschaft einen Platz haben muss», sagt von Jüchen, und für Frigo ist klar: «Diese Arbeit ist sinnstiftend und wichtig.»

Das Hospiz Zentralschweiz wird voraussichtlich im Sommer 2019 eröffnet.

«So lerne ich, mich selbst auszuhalten»

Zug Im dritten Jahr verkauft Hans Rhyner aus Zürich jetzt schon das Strassenmagazin «Surprise» am Bahnhof. Für ihn hat diese Tätigkeit auch etwas Therapeutisches, hatte er doch lange immer wieder Alkoholprobleme.

Es fällt auf, wenn einem in der heutigen Zeit, wo am Morgen jeder nur von A nach B hetzt, plötzlich einer lautstark einen guten Morgen wünscht. Diese Person ist Hans Rhyner oder einfach nur Hans, der Mann mit der «Surprise». Dreimal die Woche steht der bald 63-Jährige mit den etwas tiefer hängenden Hosen einige Stunden am Eingang zur Bahnhofspassage in Zug aus Richtung Metalli. Er ist einer von drei Verkäufern im Kanton Zug. Rund 30 Hefte verkauft er pro Woche, dies aber nicht nur in Zug, sondern auch an seinem anderen Standort beim Manor in Schaffhausen.

Das Heft muss Hans dem Verlag für 3.30 Franken abkaufen. Der Rest des Verkaufspreises von 6 Franken abzüglich Sozialbeiträgen in Höhe von 30 Rappen gehört dann ihm. Und er verrät: «Seit einem Jahr verzichte ich auf Sozialhilfe und lebe vom Verkauf und von den «Surprise»-Stadtrundgängen.» Bei diesen führt er Gruppen zweimal die Woche an die Orte in Zürich, wo sich Armutbetroffene und Randständige aufhalten, um jenen eine andere Perspektive zu geben. Pro Führung erhält er 65 Franken.

Es begann, als sein Vater starb

Er selbst sei nie gänzlich in die Armut abgestürzt, aber immer knapp davor gewesen, erzählt Hans. Er kenne aber viele sogenannte Randständige gut. Hans' Problem ist der Alkohol. Problem noch immer, weil, wie er sagt, man nie aufhöre, Alkoholiker zu sein. «Auch wenn man trocken ist, die Versuchung bleibt.» Er sei auf dem Genesungsweg, mehr nicht. Aufgewachsen ist er in Elm im Kanton Glarus. Der Vater verstarb, als Hans gerade seine Lehre zum Schlosser begann. «Ich hing sehr an ihm, es hiess aber, ein Mann weint nicht.» Er begann zu trinken, um zu vergessen. In Zürich, so sagt er, habe er dafür die nötige Anonymität ge-



«Surprise»-Verkäufer Hans Rhyner an seinem Stammplatz beim Eingang zum Bahnhof Zug.

Bild: Werner Schelbert (Zug, 20. Oktober 2017)

funden. «Da bist du nicht Hans, der Alkoholiker, sondern einer unter vielen.» Schon früh habe er aber gewusst, dass es ihm nicht guttue, zu trinken. Zu verdanken habe er dies dem Umstand, dass er über Kollegen Kontakt zu den Anonymen Alkoholikern geschlossen habe. Schon 1975 habe er zum ersten Mal gesagt: «Ich bin Hans und ich bin Alkoholiker.» Und das sage er bis heute wöchentlich. Obwohl er nun seit 2010 wieder trocken ist. Dies nach seinem letzten Rückfall 2009, der ihn auch indirekt den Job kostete. «Ich arbeitete mehrere Jahre als Auslieferer für ein Warenhaus.» Er habe es geschätzt, draussen bei den Kunden

zu sein, diesen ihr neues Gerät zu bringen und bei Bedarf das alte zu entsorgen. Doch dann verliebte er sich. Sie war Alkoholikerin. «Wir zogen gemeinsam in eine Wohnung und es ging wieder los.» Der Arbeitgeber erfuhr davon, Hans wurde ins Lager versetzt. «Das war nicht das Richtige für mich.» Er brauche bei seiner Arbeit Kontakt zu Menschen. Vor der Tätigkeit fürs Warenhaus hatte er mehrere Jahre als Vertreter gearbeitet. «Beim Kontakt mit Menschen lerne ich, mich selbst auszuhalten», sagt Hans. Dies treffe vor allem auch auf den «Surprise»-Verkauf zu. Den er, obwohl er zwischenzeitlich davon lebt, als sein liebstes Hobby be-

zeichnet, das er gerne so lange ausüben würde, wie es geht, obwohl er bald pensioniert sei.

Die Resonanz ist ihm wichtig

Zur «Surprise» kam Hans über einen befreundeten Verkäufer. «Ich fragte, ob sie noch jemand brauchen könnten.» Doch was hat er eigentlich gemeint mit «lernen, sich selbst auszuhalten»? «Wenn ich beim Verkaufen aufdringlich wäre oder schlechte Stimmung hätte, würde ich sicherlich kein einziges Magazin verkaufen, bin ich aber freundlich und zurückhaltend und helfe auch mal einen Koffer hochzutragen oder hole den Lift, läuft es

meist wie von selbst.» Es sei also ein Gradmesser für ihn. Zudem habe er eine Tagesstruktur und könne ein gutes Produkt verkaufen. «Ich habe es schon früher gekauft und finde es spitze.» Und deshalb verschenke er auch pro Woche zwei, drei Ausgaben. «Wenn ich den Leuten ansehe, dass sie es interessieren könnte, drücke ich ihnen teils einfach eins in die Hand.» Das reue ihn auch nicht. Und dann bedankt er sich beim Journalisten, was Seltenheitswert hat, für das gute Gespräch und drückt ihm natürlich eine «Surprise» in die Hand.

Christopher Gilb
christopher.gilb@zugerzeitung.ch